

mengebiet gehört. Genereller Tenor der Publikationen ist, dass die Beschäftigung mit Globalisierung eine Revision traditioneller Begrifflichkeiten, die häufig an territorialen Konzepten nationalstaatlicher Gesellschaften kleben, voraussetzt. Im Gegensatz zu frühen Texten der Globalisierungsdebatte wird dies aber nicht nur gefordert, sondern geleistet. Ein Beispiel hierfür sind Ansätze der beiden Publikationen zur Theoretisierung von Ungleichheit jenseits der kulturimperialistischen Konzepte von Zentrum und Peripherie. (2.) Die aktuellen Begrifflichkeiten der wissenschaftlichen Globalisierungsdiskussion werden auch in Auseinandersetzung mit Diskussionen aus dem Umfeld von Postkolonialismus, Postmoderne und Poststrukturalismus entwickelt. Dies verweist darauf, dass es notwendig ist, sich auf „neue“ theoretische Diskurse einzulassen, wenn man Wandel fassen will. So kann beispielsweise die Postmoderne-Diskussion auch als Reaktion auf Erfahrungen von Globalisierung gewertet werden, d.h. als Reaktion auf die Erkenntnis, dass die westliche Geschichtsschreibung nur eine von vielen ist und dass auch nicht-westliche Formen der Moderne wie die japanische ihre Erfolge haben.

Insgesamt bieten die Bücher von John Tomlinson und David Morley nicht nur einen fundierten Einstieg in die englischsprachige Diskussion um kulturelle Globalisierung bzw. die Globalisierung von Medienkommunikation. Man kann sie auch als gekonnte Anleitungen lesen, wie praxisbezogene Theorien zu Medien, Globalisierung und Konnektivitäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu entwickeln sind. Entsprechend sind beide Bücher ein „Muss“ für jede Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin bzw. jeden Medien- und Kommunikationswissenschaftler, die bzw. der sich mit dieser Thematik auseinander setzen will.

Andreas Hepp

Literatur

- Giddens, Anthony (1995): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M./ New York: Campus Verlag.
- Hepp, Andreas (2000): Transkulturalität, Synkretismus und Lokalität: Auf dem Weg zu einer kritischen Betrachtung von Medien im globalen Kontext. In: Düllo, Thomas/ Meteling, Arno/ Suhr, André/ Winter, Carsten (Hrsg.) (2000): Kursbuch Kulturwissenschaft. Münster: LIT Verlag, S. 187–207.

Hepp, Andreas/ Löffelholz, Martin (Hrsg.) (2002): Transkulturelle Kommunikation. Ein internationaler Reader. Konstanz: UVK (in Vorbereitung).

Morley, David (1996): EurAm, Modernity, Reason an Alterity. Or, Postmodernism, the Highest Stage of Cultural Imperialism? In: Morley, David/ Chen, Kuan-Hsing (Hrsg.) (1996): Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies. London, New York: Routledge, S. 326–360.

Morley, David (1997): Where the Global Meets the Local: Aufzeichnungen aus dem Wohnzimmer. In: montage/av 6, 1, S. 5–35.

Tomlinson, John (1991): Cultural Imperialism. A Critical Introduction. London, New York: Continuum.

Bernhard Pörksen

Die Konstruktion von Feindbildern

Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien

Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2000. – 232 S.

ISBN 3-531-13502-3

In dieser Hamburger sprachwissenschaftlichen Dissertation widmet sich der Autor der Analyse eines Materials, das ihm eine „Verletzung des moralischen Nervenkostüms und des eigenen Sprachgefühls“ verursacht (S. 15) und ihn „an die Grenze des Erträglichen“ (S. 18) gebracht hat: Er untersucht Flugblätter und Flugschriften des neonazistischen „Freundeskreises Freiheit für Deutschland“ und – als Kontrollkorpus – weitere Schriften rechtsextremer Gruppen, allesamt aus den Jahren 1989–1993. Den Gepflogenheiten wissenschaftlichen Arbeitens in vorbildlicher Weise folgend reflektiert er in einem ersten Teil seine erkenntnistheoretische Grundlage, den Konstruktivismus, und entwickelt ein Modell zur linguistischen Analyse von Feindbildern, um die es ihm ja geht. In einem zweiten Teil begründet er die Auswahl von Text- und Kontrollkorpus, charakterisiert den besagten Freundeskreis und das weitere kommunikative Netzwerk der Neonazis. Im dritten und Hauptteil folgt dann die Beschreibung der „Ideologiesprache der Neonazis“; dabei kommen drei einschlägige Kategorien politischer Sprache in den Blick: Schlagwörter, Neologismen, Metaphern.

Schlagwörter wie *fremdrässig*, *Asylant* oder *Asylbetrüger* markieren und stigmatisieren den „Feind“, mit *Überfremdung* oder *Volkstod* werden geschichtliche Prozesse auf eingängige Kürzel reduziert, Wörter wie *Gast* werden „ideologisch monosemiert“, indem man die Bedeutung auf wenige Merkmale einschränkt: Gäste sollen keine Rechte haben und bald wieder gehen. Zur Etikettierung feindlicher Gruppen werden Neologismen wie *Asylantenpartei* oder *Holocauster* gebildet, ganze neue Ausdrucks- und Begriffsnetze umgeben in „reaktiver Sprachproduktivität“ zentrale Begriffe der Gegner (z. B. *Multikultur-Apostel*, *Multikultur-Prediger*, *Multikultifanatiker*, *Multi-Kulti-Mafia*, *multikriminell*). Die verwendeten Metaphern bedienen sich bekannter bildspendender Felder wie „Körper“ (*Rumpfdeutschland*), „Krankheit“ (*zionistische Weltpest*), „Tiere“ (*Asylschmarotzer*), „Naturkatastrophen“ (*Ausländerüberflutung*).

Dies sind nur einige Beispiele aus der sorgfältig vorgenommenen Analyse, deren Vorgehen klug und umsichtig begründet wird. Die Methode wird ausführlich diskutiert, Begriffe werden in ihrer Forschungsgeschichte dargestellt und jeweils differenziert für die eigenen Zwecke zugeschnitten. Dies ist alles in allem eine solide, gut geschriebene und gut lesbare, gewissermaßen „klassische“ Arbeit zur lexikalischen Semantik eines wichtigen Ausschnitts des (immer noch) aktuellen politischen Wortschatzes.

Nur weil der Kritiker immer glauben soll, etwas besser zu wissen, hier noch einige Punkte, mit denen man in eine Diskussion mit dem Autor eintreten könnte:

1. Wenn das Ziel der „Diskreditierung des Feindes“ im Rahmen von Machterwerb, -erhalt und -ausweitung ganz und gar persuasiv ist, d. h. im Überzeugen von Adressaten besteht (S. 45ff), dann leuchtet nicht ein, warum die Kommunikation, die man im Auge hat, „weitgehend gruppenintern“ sein soll (S. 92). Die eigene „Deutegemeinschaft“ braucht man nicht mehr zu überzeugen. Mir scheint, dass auch andere Ziele, bestätigen, festigen, mögliche Abweichler bei der Stange halten, einbezogen werden müssen, außerdem wohl auch andere Adressaten, eben Neue, Gruppenexterne oder solche, die bisher nur Sympathisanten waren. Hier wäre eine – vielleicht nur exemplarische – pragmalinguistische Textanalyse hilfreich dabei gewesen, die Komplexität sprachlicher

Handlungen und situativer Kontexte am sprachlichen Material zu veranschaulichen.

2. Natürlich umfasst die optimale Empirie von Arbeiten zur Kommunikation nicht nur Phänomene der Produkte, sondern auch Produktions- und Rezeptionsanalysen. Aber jeder, der sich schon mit Mehrebenenanalysen versucht hat, weiß, wie aufwändig ein solches Vorgehen ist, und wird dies nicht unbedingt und überall erwarten. Aber muss man nicht wenigstens erwähnen, dass die untersuchten Texte Teile eines komplexen medialen Kommunikationsprozesses sind, über den wir relativ wenig wissen, immerhin aber doch, dass es Phänomene wie Mehrfachadressierung, Intertextualität, Offenheit von Texten etc. gibt? Vor diesem Hintergrund wirkt das Vorgehen hier ein wenig „angestaubt“, als gäbe es keine Pragmatik, Kommunikationstheorie, Medienwissenschaften, Diskursanalyse, ganz zu schweigen von „Cultural Studies“.

3. Aber selbst wenn man im umgrenzten Rahmen lexikalsemantischer Analysen bleiben will, wäre mehr an „Einbettung“ der Einzelwörter wünschenswert. Nur gelegentlich klingt an, dass hier – trotz des Konglomeratcharakters der Ideologie – semantische Netze vorliegen, wie man sie neuerdings in Termini kognitivistischer Herkunft untersucht: Frames, Schemata, Modelle oder wie auch immer. Bezüge zu diesen moderneren Forschungsrichtungen fehlen ganz.

4. So überzeugend für mich die konstruktivistische Grundhaltung gerade im Umgang mit diesem Material ist, das „Wahrheit“ so unkritisch zu verkünden meint, – „Kritik“ ist in jeder diskurssemantischen Analyse implizit und unausweichlich, auch wenn man stattdessen lieber nur einen Beobachterstandpunkt einnehmen will (S. 23). Und Kritik an diesem Sprachgebrauch ist ja auch angebracht, wie der Autor eingangs sehr deutlich macht (s. o.).

Werner Holly

Mike Sandbothe / Winfried Marotzki (Hrsg.)
Subjektivität und Öffentlichkeit

Kulturwissenschaftliche Grundlagenprobleme virtueller Welten

Köln: Herbert von Halem Verlag 2000. – 261 S.
ISBN 3-931606-39-2

Jenseits von Diskussionen um Inter- und Transdisziplinarität, Rahmung und De-/Kon-